

# JAHRBUCH DER STADT LINZ

1 9 5 2

LINZ 1953

---

Herausgegeben von der Stadt Linz    Städtische Sammlungen

## INHALT

	Seite
Vorwort . . . . .	V
<b>Stadtchronik:</b> Aus der Chronik der Stadtverwaltung — Theater und Schrifttumspflege — Konzertleben — Neue Galerie — Kunstschule — Volkshochschule — Stadtbücherei — Städti- sche Sammlungen — Kunst- und Baudenkmäler — Bauberatung — Künstlerische Ausgestaltung — Schloßberggestaltung — Naturschutz	VII
 Eduard Holzmair (Wien): Die Stellung Oberösterreichs im österreichischen Münzwesen .	1
 Ernst Neweklowsky (Linz): Die Schiffe mit dem Namen „Linz“ . . . . .	33
 Theodor Kerschner (Linz): Der alte Botanische Garten und der Verein für Naturkunde . .	37
 Karl M. Klier (Wien): Die weltlichen Lied-Flugblattdrucke von Philipp Kraußlich . .	69
 Hans Commedia (Linz): Stelzhamer und Linz . . . . .	109
 Hans Sturmberger (Linz): Anton von Spauns Briefwechsel mit Moritz von Schwind . . .	161
 Gustav Gugitz (Wien): Eine Quelle zur Linzer Theatergeschichte . . . . .	187
 Franz Xaver Bohdanowicz (Linz): Die k. k. Gebär- und Findelanstalt . . . . .	207

Johann Oberleitner (Linz):	
Linzer Thesenblätter . . . . .	221
Georg Grüll (Linz):	
Die Linzer Handwerkszünfte im Jahre 1655 . . . . .	261
Franz Wilflingseder (Linz):	
Fredericus Lagus. Ein thüringischer Schulmann und Arzt . . . . .	297
Alfred Hoffmann (Linz):	
Linz im Donautransit 1566 . . . . .	331
Hertha Awecker (Linz):	
Das Nonnberger Amt „enhalb der Donau“ . . . . .	345
Richard Newald (Berlin):	
Über eine deutsche Urkunde . . . . .	381
Paul Karnitsch (Linz):	
Der römische Urnenfriedhof . . . . .	385
Ämilian Kloiber (Linz):	
Die Skelettreste aus dem römerzeitlichen Brandgräberfeld in der Wurmstraße (Kreuzschwestern) 1926 bis 1927 . . . . .	491
Alois Topitz (Wien):	
Zur Geschichte der Linzer Klimastationen . . . . .	539
Karl Emmerich Baumgärtel (Linz):	
Schicksalsgemeinschaft mit einer Stadt . . . . .	545
Karl Treimer (Wien):	
Über den Namen „Linz“ . . . . .	553

---

## LINZER THESENBLÄTTER

Die graphische Kunst des 17. und 18. Jahrhunderts hat uns in den sogenannten Thesenblättern oder Thesentafeln, früher auch Emblemata genannt, eine Gruppe von großformatigen Kupferstichen geschenkt, die man vielleicht in die Abteilung des künstlerischen Plakats einreihen könnte, weil sie wenigstens theoretisch als Anschlagtafeln gedacht waren. Allerdings war mit diesen eine propagandistische Absicht nicht verbunden und sie können auch stilistisch, schon wegen ihrer Technik und ihres vorwiegend bildhaften Stiles, nicht als Vorläufer des heutigen Künstlerplakats angesehen werden. In der Praxis wurden sie größtenteils verschenkt und vom Empfänger als Zimmerschmuck verwendet<sup>1</sup>).

Das Disputationswesen, die öffentliche Verteidigung von Lehrensätzen, spielte im Lehrbetrieb schon im Mittelalter und auch später eine ganz bedeutende Rolle. Die Disputationen wurden teilweise als einfache Redeübungen im Kreise der Studenten und ihrer Baccalaren in den Schulen selbst und in den Bursen abgeführt. So schreibt die Studienordnung der Grazer Universität für Theologie und Philosophie wöchentliche und monatliche Disputationen (*disputationes menstruae et hebdomadariae*) vor. Dabei waren bei den monatlichen Disputationen der Theologen zwei Verteidiger (*defendentes*) und zwei Angreifer (*oppugnantes*) vorgesehen, bei den philosophischen Monatsdisputationen drei Verteidiger und drei Angreifer. Ein Professor leitete als Präses die Disputationen. Man wollte mit dieser Art des Studienbetriebes erreichen, daß sich die Studierenden nicht nur Kenntnisse aneignen und forschen lernen, sondern sie sollten auch befähigt werden, das erworbene Wissen zu verteidigen, insbesondere für die Glaubenswahrheiten der Kirche erfolgreich eintreten zu können<sup>2</sup>).

Neben diesen gewöhnlichen Disputationen gab es an den Universitäten auch feierliche öffentliche Disputationen, die für gewöhnlich den Abschluß der Studien bildeten und die Graduierung des Kandidaten zum Ziel hatten. Auch bei den Ordensgemeinschaften wurden die Disputationen eifrig gepflegt. Hier wurden sie teilweise in den Kirchen abgehalten. Viele Orden hatten zur Heranbildung des priesterlichen Nachwuchses eigene Hauslehranstalten mit philosophischen und theologischen Lehrgängen gegründet. Auch hier bildeten die Disputationen vielfach den Abschluß des Studiums. Eine Graduierung war allerdings damit nicht verbunden, da die Verleihung des Dokortitels den Universitäten vorbehalten war.

Die Gepflogenheit öffentlicher Disputationen machte man sich auch an den Akademien und akademischen Gymnasien zu eigen. Allerdings betont Hagn bezüglich der Ritterschule oder k. k. adeligen Akademie des Stiftes Kremsmünster, daß es nicht jedem gestattet war, wissenschaftliche Thesen öffentlich zu verteidigen, und daß dieses für eine solche Auszeichnung gehalten wurde, daß die Namen dieser Bevorzugten, mit hinzugefügter Angabe des Gegenstandes der Disputation, der Vorsitzenden und der Argumentanten in den Matrikeln der Akademiker umständlich hervorgehoben wurden<sup>3)</sup>. Die öffentliche Disputation als Auszeichnung dürfte wohl allgemein angenommen werden.

Um die öffentlichen Disputationen noch feierlicher zu gestalten, bildete sich seit dem 17. Jahrhundert an den Universitäten und höheren Lehranstalten, besonders Süddeutschlands, der Brauch heraus, aus diesem Anlaß sogenannte Thesenblätter von graphischen Künstlern herstellen zu lassen, auf denen die Thesen, die wissenschaftlichen Lehrsätze, die der Prüfungskandidat zu verteidigen hatte, verzeichnet waren. Die Fakultät oder der Kandidat verschickten vor den Disputationen diese Kunstblätter als Einladungen zu der feierlichen Prüfung, ließen sie zu Beginn der Feier an hochgestellte Anwesende verteilen oder widmeten sie nachher geistlichen und weltlichen Würdenträgern und Gönnern als bleibende Erinnerung.

Die Thesenblätter waren teilweise sehr großformatige Kupferstiche mit religiösen, historischen, allegorischen Darstellungen oder mit den Bildnissen hoher Gönner und Würdenträger im kräftigen Dekorationsstil des Barock. Besonders im 18. Jahrhundert wurden sie prunkvoll ausgestattet. Manchen Graphikern dienten dabei die Gemälde bekannter Meister als Vorlage für die Thesenblätter, andere

wiederum waren Originalentwürfe für den bestimmten Zweck. Dabei stehen die Darstellungen meist nicht in einem direkten Zusammenhang mit den verzeichneten Thesen oder dem feierlichen Akt der Disputation.

Die Blätter nahmen teilweise große Ausmaße an. Eine Thesentafel z. B. der Universität Dillingen aus dem Jahre 1739, die die Bibliothek unseres Landesmuseums verwahrt, hat eine Größe von  $2 \times 1.50$  m. Sie zeigt den Fürstbischof Johann Franz Schenck von Stauffenberg in ganzer Figur. Dieser war seit 1704 Bischof von Costnitz, seit 1714 Koadjutor in Augsburg und seit 1737—1740 Fürstbischof von Augsburg<sup>4</sup>).

Auch das Salzburger Thesenblatt der beiden Disputanten Sebastian Luggauer aus Kronstorf und Roman Andreas Haager aus Grieskirchen aus dem Jahre 1724 hat bei einer Größe von  $1.63 \times 1.08$  m ein sehr bedeutendes Format. Das künstlerisch empfundene und in Schabmanier technisch gut durchgearbeitete Blatt bringt, in dekorativer Aufmachung und mit allegorischem Beiwerk versehen, in ovaler Umrahmung das Porträt des Abtes Ambrosius I. Freudenpichl von Garsten (1679—1729). Er stammte aus Oberndorf in der Steiermark, war Doktor der Philosophie, Theologie und der Rechte, Professor der Philosophie in Salzburg und leitete von 1715 bis 1729 das Stift. In dieser Eigenschaft erbaute er die Kreuzkapelle des heutigen Friedhofes, den Kreuzaltar in der Losensteiner Kapelle und den Gasttrakt bei der sogenannten Schweizerstiege<sup>5</sup>). Das große Schabblatt stammt von Gottlieb Heiss nach einer Zeichnung von Johann Karl Reslfeldt. Ersterer, geboren 1684 in Memmingen, gestorben 1740 in Augsburg, hat Nachstiche nach religiösen Bildern herausgebracht<sup>6</sup>). Reslfeldt (1658—1735) trat 1683 als Stiftshofmaler in die Dienste des Stiftes Garsten und blieb es durch 51 Jahre. Der Name dieses bedeutenden Barockmalers ist dadurch mit der Kunstgeschichte Oberösterreichs aufs innigste verknüpft<sup>7</sup>). Das Thesenblatt des akademischen Gymnasiums in Linz aus dem Jahre 1716, auf das ich später noch ausführlich zurückkomme, hat eine Höhe von 1.17 m und eine Breite von 1.41 m.

Unter der bildlichen Darstellung der Thesenblätter ist fast immer ein eigener Textstreifen aufgeklebt oder eingebaut, der in drei Felder aufgespalten ist. Der mittlere Teil trägt meist die Widmung an einen Gönner des Kandidaten oder an einen hohen geistlichen oder weltlichen Würdenträger. Hin und wieder ist ein solches

Blatt auch einem Heiligen zugeeignet. Die linke Abteilung verzeichnet den Namen oder die Namen der Disputanten und der Professoren, die den Vorsitz führen. Anschließend sind die Thesen abgedruckt, die verteidigt werden sollen, deren Aufzählung im rechten Felde fortgeführt wird. Die textliche Verteilung bildet allerdings kein starres System. Der Streifen ist an das Bild selbst künstlerisch angeschlossen. Aus der Tatsache, daß dieser vielfach an die bildliche Darstellung angeklebt ist, geht hervor, daß die Thesenblätter gewöhnlich vom Künstler nicht für den speziellen Fall in Auftrag gegeben und gestochen wurden, sondern daß diese oder die Verleger solche Blätter bereithielten, um sie den Kandidaten zur Auswahl vorlegen zu können.

Da das Gebiet der Gebrauchs- und Gelegenheitsgraphik alle Erzeugnisse der graphischen Kunst umfaßt, die einem öfteren Bedarf oder einem bestimmten einmaligen Anlaß ihre Entstehung verdanken, so könnte man die Thesenblätter diesem Zweig der Graphik zuzählen, wenigstens so weit, als für diese Einladungen Originalentwürfe ausgearbeitet wurden. Zweifellos sind die Thesenblätter ein beredtes Zeugnis von der künstlerischen Durchdringung des akademischen Lebens und spiegeln in würdiger Form den edlen Kunstsinn wider, der an den Universitäten und höheren Lehranstalten des 17. und 18. Jahrhunderts geherrscht hat. Sie gewähren daneben einen interessanten Einblick in das Bildungs- und Geistesleben der Zeit.

In Frankreich haben die großen Graphiker Callot, Edelinck, Cochin, Nanteuil Thesenblätter herausgebracht. Auch italienische Stecher haben bisweilen auf diesem Gebiete gearbeitet. Das klassische Land für die Thesenblätter aber ist Deutschland geworden. Besonders Augsburg ist in diesem Kunstzweig führend hervorgetreten. Hier haben die Künstlerfamilien Kilian und Heiss Hervorragendes geleistet. Dementsprechend wurde die Sitte der Verwendung von Thesenblättern besonders an den Universitäten und höheren Lehranstalten Süddeutschlands gepflegt.

In Österreich erhielt Johann Christoph Winkler, geboren 1701 in Augsburg, gestorben 1770 in Wien<sup>8)</sup>, das Privilegium, Thesenblätter für alle österreichischen Länder zu stechen. Auch an den österreichischen Hochschulen hatte sich der Brauch der Thesenblätter eingebürgert. Deren Leitung lag damals hier in den Händen der Jesuiten. Diese haben in Kirche und Schule alle Anlässe, die

sich darboten, benützt, um ihnen einen prunkvollen und festlichen Charakter zu geben. Daher haben sie auch an den von ihnen geleiteten Universitäten die Abschlußprüfungen und Promotionen in ein feierliches Kleid gehüllt und der Sitte der Thesenblätter an ihren Hochschulen Eingang verschafft. So schreibt Muchar bezüglich der Grazer Universität: „Die Candidaten der philosophischen oder theologischen Würden ließen gewöhnlich von berühmten Künstlern des In- und Auslandes allegorische, symbolische oder historische Zeichnungen, Emblemata genannt . . ., entwerfen, darauf dann die von ihnen zur Vertheiligung aufgestellten Lehrsätze einschreiben, in Kupfer stehen, auf kostbarem Papier oder auf Seidenzeug abdrucken, und bei der öffentlichen Disputation an die hohen Anwesenden verteilen“<sup>9)</sup>. Natürlich kamen auch an der von den Jesuiten geleiteten Wiener Universität die Thesenblätter zur Verwendung.

Auch die Benediktiner-Universität in Salzburg hat sich die Gepflogenheit der Thesenblätter zu eigen gemacht. Neben dem oben bereits angeführten Thesenblatt dieser berühmten Hochschule besitzt das Landesmuseum noch ein zweites Belegexemplar aus dem Jahre 1677 mit einer für die damalige Zeit typischen Allegorie auf Kaiser Leopold I. und seine Gemahlin Eleonora.

Die Sitte der Thesenblätter hatte aber nicht nur an den Universitäten Eingang gefunden. Die altherwürdigen Orden der Benediktiner, Zisterzienser und Prämonstratenser haben ebenfalls an ihren Hauslehranstalten, den philosophisch-theologischen Akademien, diesen künstlerischen Brauch zur Geltung gebracht. Auch die Franziskaner haben sich dieser Übung angeschlossen. Daher finden sich auch aus süddeutschen und österreichischen Stiften und Klöstern solche Thesenblätter, die davon Kunde geben, daß hier feierliche Disputationen gehalten wurden. Daß dies auch in Oberösterreich der Fall war, davon gibt zum Beispiel ein Thesenblatt des Klosters Wilhering aus dem Jahre 1746 Zeugnis, das in der graphischen Sammlung des Landesmuseums verwahrt wird. Nach dieser Thesentafel disputierten die Professoren Bonaventura Leypetsperger und Tesserling Kummer öffentlich unter dem Vorsitz des Theologieprofessors Desiderius Pils über dreißig Thesen. Das Blatt stammt von dem Augsburger Kupferstecher Philipp Andreas Kilian (1714—1759)<sup>10)</sup> nach einem Gemälde von Guido Reni.

Ein inhaltlich interessantes Thesenblatt im Stifte Kremsmünster stammt aus der Ritterschule oder k. k. adeligen Akademie dieses

Stiftes<sup>11)</sup> (Tafel 1). Die Disputation wurde unter dem Vorsitz des P. Jakob Pach durch Johann Bapt. Tiepoli abgeführt. Pach, geboren 1711 zu Erlach, gestorben 1791 in Kremsmünster, war der erste Regens der neugegründeten Ritterschule von 1744 bis 1847. Er wurde 1752 durch Abt Alexander III. Fixlmillner (1731—1859)<sup>12)</sup> zur Prälatur Klein-Mariazell befördert und lebte nach der Auflassung dieses Stiftes einige Jahre in Melk<sup>13)</sup>.

Das Blatt selbst ist deshalb besonders aufschlußreich, weil es den Vorgang einer öffentlichen Disputation im Bilde wiedergibt, allerdings in pompöser Aufmachung, da die Disputation in Anwesenheit Kaiser Karls IV. an der Prager Schule vor sich geht. Der Kupferstich ist sicher vom Szenenstich beeinflusst. Daher nimmt sich die ganze Begebenheit wie eine Massenszene auf der Bühne aus, die noch dazu quer zur Rampe gestellt ist, also regiehaft auf die Beschauer Rücksicht nimmt. Auch der Raum ist bühnenmäßig aufgebaut. Lebhaft disputierend halten einzelne Anwesende Thesenblätter in den Händen. Der Stecher dieser Tafel, Johann Daniel Herz (1693—1754), lieb seine Stechkunst im Verein mit anderen der Illustration verschiedener Werke und hat uns zum Teil sehr schöne Porträtstiche geschenkt<sup>14)</sup>.

P. Laurenz Doberschitz, 1734 in Altenhof in Oberösterreich geboren und 1799 im Stifte Kremsmünster gestorben, war Professor der Grammatik, Rhetorik und Poesie und ab 1782 Subprior des Stiftes<sup>15)</sup>. Er hat die öffentlichen Disputationen, die an der adeligen Akademie in den Jahren 1740 bis 1784 gehalten wurden, in einem eigenen Verzeichnis zusammengestellt. Nach diesem haben in dem angeführten Zeitraum vierundneunzig feierliche Disputationen stattgefunden, eine verhältnismäßig geringe Zahl. Es wurde eben, wie schon oben erwähnt, nicht jeder zu diesen zugelassen. Es wurden auch nicht bei allen, die zu einer feierlichen Disputation antraten, Thesentafeln verteilt. Daher setzt Doberschitz in dem angeführten Verzeichnis im gegebenen Fall den Vermerk dazu: „cum emblem“<sup>16)</sup>.

Der Gelehrte, der sich um die Lehranstalt seines Stiftes große Verdienste erworben hat, hinterließ bei seinem Tode eine bedeutende Anzahl teilweise sehr umfangreicher Manuskripte<sup>17)</sup>. Doberschitz hat in einem eigens dazu bestimmten Lokal die Thesenblätter der adeligen Akademie gesammelt, sodaß ein größerer Teil im Stifte erhalten geblieben ist. Davon soll aber hier nicht gehandelt werden, da sich meine Aufgabe auf die Linzer Thesenblätter beschränkt.

Hierher gehören daher einige Thesentafeln des Franziskaner-Ordens, deren Angehörige in Linz öffentliche Disputationen in Verbindung mit Thesenblättern gehalten haben.

Eine weltgeschichtlich höchst bedeutsame Begebenheit, die den Sieg des Christentums über das Heidentum einleitete, führt uns das Thesenblatt aus dem Jahre 1743 vor Augen, das sich in den Städtischen Sammlungen Linz befindet. In einem von Kriegselementen gebildeten Rahmen zeigt es den erbitterten Kampf Kaiser Konstantins des Großen gegen Kaiser Maxentius an der Milvischen Brücke in dem Augenblick, in dem sich der Sieg bereits dem ersteren zugeneigt hat und die Truppen seines Gegners der Vernichtung entgegengehen. Im mittleren Teil der oberen Umrahmung, der auch den Text mit künstlerischem Empfinden umschließt, leuchtet in einem Strahlenkranz zwischen dem Glauben und der Fama mit der Siegespalme das Kreuz. Der Spruch über dem Heilszeichen „in hoc signo vinces“ nimmt Bezug auf die Legende, nach der während der Schlacht dem Kaiser Konstantin und seinen Truppen am Himmel das Kreuz mit dieser bedeutsamen Verheißung erschien.

Das Thesenblatt, Höhe 65 cm, Breite 74 cm, ist von Jeremias Gottlob Rugendas nach einem Gemälde von Charles Le Brun in Kupfer gestochen. Le Brun, Maler und Ornamentzeichner, geboren 1619 in Paris, gestorben daselbst 1690, übte zu seiner Zeit einen ungemein starken Einfluß auf die Kunst aus. Er stieg als erster Hofmaler Ludwigs XIV., Gardegeneral der Königlichen Sammlungen und Direktor der Königlichen Manufaktur-Tapisserie, bald zum unumschränkten Herrscher auf dem Gebiete der Kunst empor. Der geniale Dekorateur und „große Maler des großen Jahrhunderts“ wurde kraft seiner Persönlichkeit der Schöpfer des Stiles Ludwigs XIV.<sup>18</sup>). Jeremias Gottlob Rugendas, geboren 1710, gestorben 1772 in Augsburg, war hauptsächlich als reproduzierender Stecher tätig<sup>19</sup>).

Der Textstreifen des Blattes ist nicht aufgeklebt, sondern in die künstlerische Umfassung der bewegten Szene harmonisch eingebaut, die Thesentafel dürfte also vom Disputanten eigens in Auftrag gegeben worden sein. Der von einer Kartusche eingeschlossene Mitteltext enthält die Widmung an Kaiser Konstantin, nimmt also auf das dargestellte Ereignis Bezug und meldet uns, daß P. Stephan Anibas aus dem Franziskaner-Orden unter dem Vorsitz des Franziskanerpaters Martin Wilfling, Baccalaureus der Theologie, 50 theologische Thesen, die rechts und links vom Mittelstück angeführt sind, im

Geiste Dun Scotts in der Kirche „ad Beatissimam Virginem ab Archangelo Salutatam“ (Mariä Verkündigung) in Linz zu verteidigen hatte.

Johannes Duns Scotus, geboren 1265 in England, gestorben 1308 in Köln, lehrte 1304 in Oxford, 1305—1308 in Paris und dann in Köln. Er gilt neben Thomas v. Aquin als der scharfsinnigste Denker des Mittelalters, erhielt wegen seiner geistvollen Beweisführung das ehrenvolle Prädikat „doctor subtilis“ und vertrat den Augustinismus der Franziskaner gegen den Aristotelismus der Thomisten unter Betonung des freien Willens über den Verstand<sup>20</sup>).

Da der Disputant und der Vorsitzende dem Franziskaner-Orden angehören, kann unter der Kirche „Mariä Verkündigung“ nur die Minoritenkirche in Linz gemeint sein. Dieses der Entstehungszeit nach zweitälteste Gotteshaus von Linz war seit der Gründung eine Marienkirche unter dem Titel „Mariä Verkündigung“.

Bald nach der Gründung des Ordens der Minderen Brüder um 1230 entstanden in Oberösterreich, und zwar in Wels, Linz und Enns, Niederlassungen dieser Ordensgemeinschaft, die vom heiligen Franz von Assisi (gestorben 1226) ins Leben gerufen worden waren. Die Minoritenkirche wurde gegen 1280 unter opferfreudiger Förderung und Mithilfe des Grafen Eberhard von Wallsee (gestorben 1288) im gotischen Stil vollendet. In der Reformationszeit wurde das Kloster Besitz der protestantischen Stände und Kaiser Maximilian II. übergab auch die Kirche den Anhängern der neuen Lehre. Nachdem das Gotteshaus zwischen 1600 und 1624 abwechselnd den Jesuiten und den Protestanten gehört hatte, nahmen 1625 die Jesuiten feierlich von ihm endgültigen Besitz. Zu Beginn der Bauzeit der Ignatiuskirche und des großen Jesuitenkollegs (heute Hauptpost) erhob der Minoritenorden wieder Anspruch auf seine frühere Kirche und das Kloster und 1669 zogen die Minoriten wieder in ihr Gotteshaus ein. Bis zur Aufhebung des Klosters durch Kaiser Josef II., also über 100 Jahre, hatten sie jetzt Gelegenheit, eine segensreiche Tätigkeit zu entfalten. In der Zeit etwa von 1752 bis 1770 baute Matthias Kriner das schon recht auffällige Gotteshaus neu auf und gab ihm seine heutige prunkvolle Gestaltung<sup>21</sup>).

Häufig wurden auch Darstellungen aus der römischen Geschichte zum Gegenstand der bildlichen Ausschmückung der Thesenblätter gewählt. Der Kupferstich von dem Augsburger Stecher Jakob Balthasar Lidel<sup>22</sup>) nach einem Gemälde von Noel Coypel, geboren

1628 in Paris, gestorben daselbst 1707<sup>23</sup>), bringt in einer schweren Barockumrahmung eine Audienz bei Kaiser Trajan, der römische und ausländische Bittsteller empfängt. Ein erklärender Text im Mittelteil der oberen Einfassung verkündet die Herrschertugenden des Cäsar.

Der Textstreifen enthält im Mittelfeld nicht wie gewöhnlich die Widmung, sondern kündigt an, daß P. Arsenius Kirchberger in der Kirche Mariä Verkündigung 50 Thesen aus dem Gesamtgebiet der Theologie im Geiste des *doctor subtilis* unter dem Vorsitz des P. Ignatz Raschinger, Baccalaureus der Theologie, zu verteidigen hatte. Der Disputant gehörte sicher dem Franziskanerorden an, denn die Thesen, die rechts und links vom Mittelstück auf dem Textstreifen angeführt sind, hat der Kandidat dem Tiroler Provinzial und Generalkommissär des Franziskanerordens, P. Bonaventura Abensperger, gewidmet. Daher kann mit der Kirche „ad Beatissimam Virginem Annunciatam“, in der die Disputation abgeführt wurde, wieder nur die Minoritenkirche gemeint sein. Auch dieses Thesenblatt, Höhe 58.8 cm, Breite 74.5 cm, das ebenfalls Eigentum der Städtischen Sammlungen Linz ist, dürfte für diese Disputation eigens in Auftrag gegeben worden sein, denn der Textstreifen ist nicht aufgeklebt, sondern die bildliche Darbietung ist auf dem Textstreifen aufgebaut.

Bühnentechnisch beeinflußt ist das Thesenblatt aus dem Jahre 1770, das den heiligen Johannes von Nepomuk als Patron gegen die Gefahren des Wassers verherrlicht. Auf sturmgepeitschtem Meer befinden sich mehrere Schiffer in äußerster Seenot. Über ihnen schwebt auf einer Wolkenbank der Heilige, umgeben von Engeln. Links begrenzt wie eine Kulisse ein aus der aufgewühlten See aufstrebender grotesker Felsen die Szene und mündet in ein Rokoko-ornament aus. Vor dem Felsen thront auf einem Postament Amphitrite, die Gemahlin des finster gelockten Poseidon, der, in seinen Mantel gehüllt und von einem Triton begleitet, in seinem Wagen über die rollende Flut dahinstürmt, von den ihm heiligen Rossen gezogen, die, sich hoch aufbäumend, dahinjagen wie schäumende, vorandrängende Wasser. Verschiedene andere Meeresgötter, darunter ein zweiter Triton, lagern um das Postament. Rechts wird die Szene abgeschirmt durch eine Kulisse in Form einer Rokokoarchitektur, die von zwei Voluten gekrönt ist. Auf einer der beiden lagert eine Putte, die aus einem Schlauch Wasser in ein Feuer

fließen läßt. Im Vordergrund spielen zwei Kinder mit einer Wasserspritze.

Poseidon hat das Meer tief aufgewühlt, um die Schiffer zu verderben, und auch Amphitrite will ihren Untergang, denn ein Spruch im Felsenaufbau verkündet: „Die Rächerin hat jene im Wasser vernichtet“. Aber ihr Wille wird zuschanden, denn der heilige Johannes über den tobenden Fluten beschützt die bedrängten Menschen. Links vom Heiligen leuchtet in einem Strahlenkranz das Symbol der gewaltigen Stimme Gottes mit der Umschrift: „Die Stimme war ihm (dem Heiligen) gleichsam wie die Stimme vieler Wasser“ (Ezechiel, 43, V. 2), die ihm die Kraft gab, das Beichtgeheimnis zu wahren, denn innerhalb dieser Umschrift steht das für den Heiligen inhaltschwere Wort „tacui“. Dafür kann St. Johannes sich mit dem Spruch über seinem Haupte rühmen: „Er hat mich emporgehoben aus vielen Wassern.“ Damit ist auf seinen Märtyrertod in der Moldau Bezug genommen, der ihm die Ehre der Heiligsprechung brachte.

Der Kupferstich stammt von Johann Christoph Winkler, der Textstreifen ist in der typographischen Anstalt Pramsteidel in Linz gedruckt. Die Disputanten P. Bernardin Grabner und Fortunatus Thomann, Angehörige des Franziskanerordens und absolvierte Hörer der Theologie, hatten unter Assistenz des P. Wolfgang Grundtner, Baccalaureus der Theologie, in der Kirche „praememerati ordinis“, also in der Minoritenkirche zu Linz, 50 Thesen aus der dogmatisch-polemisch-scholastischen Theologie im Geiste des doctor subtilis zu verteidigen. Sie widmeten das Thesenblatt dem Linzer Franz Klemens König, Doktor der Theologie an der Universität Wien, dem einstigen Dekan dieser Hochschule, ständigen Definitor und Provinzial für Österreich und Tirol und Generalkommissär der Franziskaner. Das Blatt ist Eigentum der Städtischen Sammlungen Linz.

Eine biblische Szene (?) in einer ruinösen Therme bietet sich uns in dem Thesenblatt der beiden Franziskanerpatres Caesar Schumy und Johann Ev. Duerr dar, das die Kandidaten dem Josef Hermann Straßer, Doktor der Theologie an der Wiener Universität, dem einstigen Dekan dieser Hochschule, österreichischen Provinzial und Definitor von Tirol und Generalkommissär der Franziskaner, zugeeignet haben. Die Disputation fand wieder unter Assistenz des P. Wolfgang Grundtner im Juli 1773 in der Kirche „des vorgenannten Ordens“, also in der Minoritenkirche zu Linz statt. Johann Chri-

stoph Winkler hat den Kupferstich nach einem Gemälde von Daniel Gran kopiert. Gran, geboren wahrscheinlich 1694 in Wien, gestorben 1757 in St. Pölten, ist der Hauptrepräsentant der dekorativen Großmalerei des österreichischen Barock. Seine besonderen Leistungen gipfeln in großen Wandmalereien für profane und religiöse Räume und in Altarbildern<sup>23a</sup>). Die Thesentafel, Höhe 62 cm, Breite 65 cm, besitzen sowohl das Stift Kremsmünster als auch die Städtischen Sammlungen Linz.

Die Jesuiten haben nicht nur an den von ihnen geleiteten Universitäten den öffentlichen Disputationen großes Gewicht beigemessen, sondern haben diese Art der Prüfungen auch an ihren akademischen Gymnasien eingeführt. Davon zeugt nicht nur eine im Landesmuseum verwahrte Thesentafel ihres akademischen Gymnasiums in Passau, sondern auch eine bis auf unsere Tage erhaltene Reihe von solchen des akademischen Gymnasiums in Linz, die im nachfolgenden näher beschrieben werden.

Bekanntlich eröffneten die Jesuiten 1608 in Linz ein katholisches Gymnasium. Von 1609 bis 1624 gab es in unserer Stadt zwei derartige Schulen, das protestantisch-landschaftliche und das Jesuitengymnasium. 1629 wurde die Landschaftsschule mit dem letzteren vereinigt und im November dieses Jahres als Jesuitenschule im Schulgebäude des Landhauses eröffnet. 1632 wurde das Gymnasium in das Weißsche und Caplansche Haus in der Domgasse und 1669 in das fertiggestellte, früher schon erwähnte Jesuitenkolleg verlegt. Zugleich damit wurden in diesem Jahre an dieser Lehranstalt die höheren Studien eingeführt<sup>24</sup>).

Ein sehr frühes Thesenblatt dieser höheren Lehranstalt aus dem Jahre 1696 hängt im Pfarrhof von Frauenberg bei Admont, das den heiligen Josef mit dem Jesukind in einer Lorbeerumrahmung zeigt. Anspielend auf die Lilie, die der Heilige als sein Symbol in der Hand hält, ist über dem Bilde in einer Kartusche der Spruch „Der Gerechte wird emporsprossen wie die Lilie“ angebracht. Symbolische Darstellungen in Kartuschen an den vier Ecken zeigen St. Josef als Beschützer der Unschuld, als Zuflucht der Sünder, als Beistand in allen Lebenslagen und als Schutzherrn der Sterbenden.

Die textliche Verteilung weicht von der gewöhnlichen Gepflogenheit ab, denn die Widmung des Disputanten Franz Ignaz von Khriegsau an Franz Josef Grafen Lamberg, geboren 1637, gestorben 1712<sup>25</sup>), ist in einer großen Umrahmung über dem eigentlichen

Textstreifen unmittelbar in die bildliche Darstellung hineingenommen. Das Thesenblatt war also vom Kandidaten in Bestellung gegeben worden.

Aus dem Widmungstext erfahren wir auch, daß die Disputation unter dem Vorsitz des Jesuiten-Professors Dr. Karl Guariend stattgefunden hat. Darunter sind in einem eigenen Textstreifen die Verdienste des Grafen Lamberg überschwenglich gepriesen und rechts und links die 50 Thesen verzeichnet.

Das Schabkunstblatt, Höhe 65 cm, Breite 40 cm, stammt von dem Augsburger Stecher Elias Christoph Heiss, geboren 1660 in Memmingen, gestorben auf seinem Landgut Trunkelsberg bei Memmingen, der in Augsburg gearbeitet hat. Das Hauptgewicht seiner Tätigkeit verlegte er auf die Schabkunst und hier liegt auch die Haupthedeutung seines künstlerischen Schaffens. Er gehört der frühesten Generation der Schabkünstler in Süddeutschland an, die eine vollkommene Beherrschung und Ausnützung der malerischen Mittel in der damals noch jungen Technik brachte. Heiss eröffnete die Blütezeit der Schabkunst im 18. Jahrhundert in Augsburg. Sein Hauptbetätigungsfeld war das Porträt und die in seinem, mit Bernhard Vogel, seinem Schwiegersohn, begründeten Verlag erschienenen großformatigen Thesenblätter standen weit über Augsburg hinaus in hohem Ansehen<sup>26</sup>).

Im Krankenhaus der Elisabethinen in Linz befinden sich mehrere Thesenblätter, darunter auch ein solches des Linzer akademischen Gymnasiums aus dem Jahre 1732. Wie mir die Oberin dieses Spitäles, Theresita Osterberger, mitteilte, war der Bestand an Thesentafeln früher noch größer. Die meisten sind durch einen Bombentreffer zugrunde gegangen. Die Tatsache des Vorhandenseins derartiger Blätter mag fürs erste überraschen, findet aber seine Erklärung wohl darin, daß das Krankenhaus eine adelige Gründung ist. Es ist daher anzunehmen, daß diese Thesenblätter seinerzeit von den Disputanten als Einladung an die Gründerin des Hauses geschickt wurden.

Die Linzer Thesentafel, Höhe 158.5 cm, Breite 93 cm, des Disputanten Matthäus Haraffl, der unter Vorsitz des Jesuitenpaters Andreas Piringer über 50 Thesen zu handeln hatte, ist ein Schabkunstblatt des Gottlieb Heiss nach einem Gemälde des Historien- und Genremalers Alexandro Marchesini, geboren 1664 in Verona, gestorben ebenda 1738<sup>26a</sup>).

Die Tafel zeigt den heiligen Augustinus mit Maria, die ein Kreuz in den Händen hält. Beide sind von Engeln umgeben. Auf dem Boden sieht man nackte Gestalten, um die sich Schlangen winden, die wohl auf die jugendlichen Verirrungen des großen Heiligen hindeuten. Auf dem aufgeklebten Textstreifen weicht die Verteilung des Textes etwas von der gewöhnlichen Form ab. Links sind die Namen des Disputanten und des Vorsitzenden angegeben und anschließend beginnt die Aufzählung der Thesen. Der mittlere Teil trägt die Widmung an den Propst Josef (Nagele) von Waldhausen, der 1721 die Leitung des Stiftes übernahm und dessen Geschicke durch 27 Jahre lenkte. Anschließend wird die Bekanntgabe der Thesen fortgesetzt und im rechten Felde beendet<sup>26b</sup>).

Ein im Landesmuseum verwahrtes Thesenblatt, Höhe 90.5 cm, Breite 104 cm, übermittelt uns die Nachricht, daß im Jahre 1733 Johann Maximilian Karl Ritter von Cronbichl unter dem Vorsitz des Jesuiten Josef Ritter zur feierlichen Disputation zugelassen wurde. Über den Disputanten liegen keine Lebensdaten auf. Über Josef Ritter, geboren zu Regen in Bayern 1695, gestorben in Wien 1761, sind wir genauer unterrichtet<sup>27</sup>).

Das Blatt, das leider stark beschädigt ist, stellt den Besuch Marias und Josefs bei Elisabeth und Zacharias dar und ist nach einem Gemälde des italienischen Malers und Architekten Francesco Solimena (1657—1747)<sup>28</sup>) in Schabmanier gestochen.

Aus dem Jahre 1744 stammt ein Thesenblatt, das sowohl das Landesmuseum als auch das Welser städtische Museum besitzen. Dargestellt ist in einer Umrahmung mit reicher Blumenornamentik der heilige Josef mit dem Jesukind. Das Schabkunstblatt, Höhe 60 cm, Breite 80 cm, nach einem Gemälde von Johann Georg Bergmiller, wurde bei J. A. Pfeffel in Augsburg verlegt. Bergmiller wurde 1688 in Türkheim in Bayern geboren und starb 1762 in Augsburg. Sein eigentliches Betätigungsfeld bildeten das Altarbild und die Wand-, Decken- und Fassadenmalerei. So stammen von seiner Künstlerhand vier Deckenfresken in der Pollheimschen Kapelle im Augsburger Dom und siebzehn große Deckenfresken in der katholischen Kreuzkirche. Auch als Kupferstecher und Theoretiker ist er mit mehreren Werken vor die Öffentlichkeit getreten<sup>29</sup>).

Das Thesenblatt enthält auf der rechten und linken Seite des Textstreifens die 50 Thesen aus dem Gesamtgebiet der Philosophie, in der Mitte aber nicht wie gewöhnlich die Widmung an eine be-

stimmte Persönlichkeit, sondern die Ankündigung, daß Franz Hilarius Bayer aus Linz unter Professor Josef Gundl, geboren 1710 in Wien, gestorben daselbst 1770<sup>30</sup>), über die genannten Thesen öffentlich disputieren wird. Die Welser Tafel stammt, wie mir der verstorbene treue Hüter des dortigen Museums, Ferdinand Wiesinger, seinerzeit mitteilte, aus einem alten Bürgerhaus, dessen damalige Bewohner dieses vielleicht als Einladung zugeschickt bekamen.

Für das Thesenblatt aus dem Jahre 1746 in den Städtischen Sammlungen Linz, Höhe 63 cm, Breite 64 cm, wurde eine Begebenheit aus dem Alten Testament genommen. Der Hohe Priester Jojada ruft Joas zum König von Israel aus und Athalja, die Mutter des Königs Ahasja, wird zum Tode abgeführt (2. Buch der Könige, Kap. 11, V. 17, 20, 21). Das Blatt ist niemandem zugeeignet. Nach dem Text im Mittelfeld hatte der Linzer Josef Gros de Ehrenstein unter dem Vorsitz des Jesuiten Johann Baptist Focky, geboren in Wien 1714, gestorben in Passau<sup>31</sup>), sechs Thesen aus der gesamten Philosophie zu verteidigen. Sie sind rechts und links vom Mittelfeld verzeichnet.

Das Thesenblatt des Godefried de Wendlandt aus dem Jahre 1746 in den Städtischen Sammlungen Linz hat die bekannte Szene aus dem Neuen Testament zum Gegenstand, in der Jairus inmitten einer großen Menschenmenge Jesus zu Füßen fällt und ihn bittet, in sein Haus zu kommen und sein zwölfjähriges Töchterlein, das im Sterben liege, gesund zu machen. Den Vorsitz in dieser Disputation führte Professor P. Leopold Mözburger. Die bildliche Darstellung wurde von Daniel Wagner nach einer Originalzeichnung von Johann Daniel Herz in Kupfer gestochen. Höhe 78.5 cm, Breite 83.5 cm.

Eine sehr ansprechende und künstlerisch aufgefaßte Thesentafel im Besitz der Städtischen Sammlungen Linz stammt aus dem Jahre 1764. In der bildlichen Darstellung ist eine Episode aus der Papstgeschichte aufgezeigt (Tafel 2). Eine Abordnung überbringt dem frommen Einsiedler Peter von Murrone, der in den rauen Abruzzen seit Jahrzehnten ein strenges Bußleben führte, die Nachricht, daß er vom Konklave in Rom zum Papst erwählt worden sei, und übergibt ihm die äußeren Zeichen seiner neuen Würde, die Tiara und das dreifache päpstliche Kreuz. Der Einsiedler hat in die Übernahme des schweren Amtes eingewilligt, denn er ist bereits mit den Gewändern seiner hohen Würde bekleidet. Der Heilige Geist hat sich in Gestalt einer Taube auf ihn herabgeseigt und ein Cherub

schwebt auf einer Wolke über der bedeutungsvollen Szene. Im Hintergrund steigt der Petersdom empor.

Der Neugewählte, der zur Annahme der päpstlichen Würde schwer zu bewegen war, bestieg bekanntlich als Cölestin V. den Stuhl Petri. Er fühlte sich aber in seinem verantwortlichen Amte nicht wohl, sehnte sich nach seiner engen Zelle zurück und legte daher aus eigenem Entschluß nach fünfmonatiger Regierungszeit die Tiara nieder<sup>32</sup>).

Die ganze Szene ist von einem zarten und fein komponierten Rahmen umgeben. Der obere Rand ist in der Mitte von der allegorischen Figur des Glaubens gekrönt. Auf den Voluten, in die rechts und links der Textstreifen ausmündet, sitzen die Weisheit und die Liebe. Er ist aufgeklebt und bildet die harmonische Fortsetzung des Rahmens. Das Thesenblatt, Höhe 95 cm, Breite 68.5 cm, stammt von Johann Christoph Winkler.

Nach dem Text hatte der Linzer Ignaz Ebmer unter dem Vorsitz der Professoren Franz Franckenberg, Leopold Kirchsclager und Leopold Piller 30 Thesen aus reiner Philosophie, 10 Thesen aus der Ethik und 5 Thesen aus Mathematik zu beweisen.

Wahrscheinlich war Propst Engelbert Hofmann von St. Florian ein Wohltäter des Prüfungskandidaten, da dieser das Thesenblatt, wie aus dem Text des Mittelfeldes im Textstreifen hervorgeht, jenem widmete. Engelbert regierte das Stift von 1755 bis 1766 und gab sich Mühe, die theologischen Studien weiter auszubauen, indem er einen Kurs für spekulative Theologie einführte. Seine Aufmerksamkeit wendete er auch den öffentlichen Disputationen zu, die teils vierteljährig, teils am Jahresschluß und hier in besonders glänzendem Rahmen gehalten wurden. In feierlichem Zug begab man sich in den festlich aufgemachten Marmorsaal und vor einem auserlesenen Kranz von Festgästen verteidigte der Kandidat seine Lehrsätze. Unter Propst Engelbert wurde die Herrschaft Tillysburg und Stein gekauft und der weitere Ausbau der Bibliothek vorangetrieben<sup>33</sup>).

Ganz ähnlich aufgebaut wie die Thesentafel mit der schon geschilderten Darstellung des heiligen Johannes von Nepomuk als des Schirmherrn der Schiffer ist das Thesenblatt auf Seide aus dem Jahre 1765, das die Schlacht von Lepanto am 7. Oktober 1571 zur Darstellung bringt, in der die vereinigte päpstliche, spanische und venezianische Flotte unter der Führung Don Juans von Österreich einen ruhmvollen Sieg über die türkische Seemacht davontrug (Tafel 3).

Das Thesenblatt, ein Kupferstich von Johann Christoph Winkler, Höhe 83 cm, Breite 73 cm, ist in seiner Komposition äußerst wirksam gestaltet. Der Künstler hat für die Darstellung den dramatischen Endkampf gewählt, in dem die christliche Flotte zum vernichtenden Stoß gegen die feindlichen Schiffe angesetzt hat. Zwei Kulissen begrenzen die Szene. Die linke wird von einem Rokoko-aufbau gebildet, der wie schäumende Meereswogen emporsteigt und in Palmetten endet. Zuunterst lagern unter einer Rocaille zwei Meeresgötter, Glaukos (?) und ein Triton. In der Mitte der Kulisse steht ein zweiter Triton (?), gestützt auf eine wogende Rocaille, und bläst auf seiner gewundenen Muschel zum Sturm gegen die christliche Flotte. Ober ihm schreitet mächtig Poseidon, umhüllt von seinem flatternden Mantel, und blickt erzürnt auf die weichenden türkischen Schiffe, denn die heidnischen Götter stehen mit ihrer Hilfe auf der Seite der Türken. Aber sie sind machtlos, denn die heilige Jungfrau mit dem Jesukind, auf einer Wolkenbank thronend und umgeben von Engeln, hält schützend ihre linke Hand über die christliche Flotte. Über ihrem Haupte steht triumphierend „S. Maria de vittoria“.

Ein lateinischer Text über der gesamten Darstellung verkündet, daß „der große Sieg über die Türken durch die Hilfe der seligsten Jungfrau Maria in der Schlacht bei den Echinadischen Inseln unter Führung Johannes von Österreich am ersten Sonntag im Oktober, dieses Tages am 7. Oktober 1571 errungen wurde und daß dem heiligen betenden Papst Pius V. aus dem Dominikanerorden der Sieg in der gleichen Stunde enthüllt wurde und er zu deren Gedächtnis das Fest des hochheiligen Rosenkranzes eingeführt hat“, das noch heute in der katholischen Kirche am 7. Oktober gefeiert wird.

Die rechte Kulisse dient der Verherrlichung des Papstes und Johannes von Österreich, der als siegreicher Admiral, umgeben von Fahnen und einem Zelt, auf einem Schild steht, den zwei Türken als Symbol der Niederlage der türkischen Flotte halten. Johannes von Österreich hat seine rechte Hand auf das neben ihm stehende Porträt des Papstes gelegt.

Disputant war Karl Zeller aus Aschach, der die Aufgabe hatte, aus den Vorlesungen der Professoren P. Wilhelm Jenamy; geboren 1726 in Wien, gestorben 1784 in Graz<sup>34</sup>), 50 Thesen aus Philosophie, 10 Thesen aus Ethik und Naturrecht und 10 Thesen aus Mathematik zu beweisen und zu verteidigen. Gewidmet ist auch diese Thesen-

tafel, die das Landesmuseum verwahrt, wieder dem Propst Engelbert von St. Florian.

Ein Beispiel dafür, daß von den Disputanten die Porträts hoher Würdenträger zur bildlichen Darstellung gewählt wurden, ist ein Thesenblatt auf Seide aus dem Jahre 1765 im o.-ö. Landesmuseum (Tafel 4), Höhe 67 cm, Breite 42.5 cm, das das Bildnis des Grafen Christoph Wilhelm Thürheim bringt. Da der Textstreifen zwar stilistisch an das Bild angepaßt ist, dieses aber nicht harmonisch abschließt, sondern teilweise in die bildliche Wiedergabe hineingedruckt erscheint, so dürfte der Kupferstich vom Disputanten nicht eigens in Auftrag gegeben worden, sondern schon als Vorlage vorhanden gewesen sein.

Der Stich zeigt den Grafen in zierlicher Rokokotracht im Dreiviertelprofil nach rechts. Er wurde 1731 als Sohn des Grafen Johann Wilhelm aus dessen Ehe mit Maria Albertine von Sprinzenstein geboren, widmete sich frühzeitig dem Staatsdienst, wurde, erst 32 Jahre alt, 1763 Landeshauptmann von Oberösterreich und kurze Zeit darauf Wirklicher Geheimer Rat. Als bevollmächtigter kaiserlicher Kommissär übernahm er 1779 im Namen des Kaisers das Innviertel für Österreich. Als mit 1. November 1783 an Stelle der Landeshauptmannschaft in Oberösterreich die Präsidentschaft der Landesregierung gesetzt wurde, wurde er der erste Landesregierungspräsident. Da aber seine persönliche Rechtsauffassung mit den Reformen Kaiser Josefs nicht in Einklang stand, zog er sich 1786 ganz aus dem Staatsdienst zurück, lebte abwechselnd auf seinen Schlössern Weinberg und Hagenberg, die er durch Kauf erworben hatte, oder in seinem Hause in Linz, wo er auch 1809 starb. Graf Thürheim ist in der Gruftkapelle zu Kefermarkt beigesetzt, wie die dort eingemauerte Gedächtnistafel berichtet<sup>85</sup>).

Dionysius Greutter, der das Blatt im mittleren Feld des Textstreifens dem Grafen widmet, hatte unter den vorhin genannten Professoren die gleiche Anzahl von Thesen aus den gleichen Wissensgebieten zu verteidigen.

Der Kupferstich von Johann Christoph Winkler im o.-ö. Landesmuseum, ein Thesenblatt aus dem Jahre 1768, Höhe 112 cm, Breite 65 cm, mit der Darstellung der Befreiung des heiligen Petrus aus dem Kerker, ist als „Carceri-Motiv“ bühnenmäßig beeinflusst. Ich komme bei einem späteren Blatt eingehend auf dieses Moment

zurück, weil es dort ausgeprägt in Erscheinung tritt, wie die beigeschlossene Abbildung erkennen läßt.

Die Disputation wurde unter dem Vorsitz der Professoren Franz Racher, Anton Schmidlin und dem früher schon genannten Leopold Piller von dem Kandidaten Godefried von Engelstein aus Philosophie, Moralphilosophie und Mathematik gehalten, der sein Thesenblatt nach dem aufgeklebten Textstreifen dem Propst von St. Florian Matthäus (Gogl) gewidmet hat.

Von den genannten Professoren hat Franz Racher, geboren 1730 in Halbthurn im Burgenland, gestorben 1800 in Linz, für unsere Landeshauptstadt deshalb besondere Bedeutung erlangt, weil er das Museum physicum des akademischen Gymnasiums zu einer bedeutenden Sammlung ausbaute, die noch heute als wertvoller Schatz in der Obhut des Bundesgymnasiums ist<sup>36</sup>).

Propst Mathäus, der von 1766 bis 1777 das Stift St. Florian regierte, hat sich in der Stiftskirche ein klingendes Denkmal gesetzt. Er berief 1770 den geistlichen Orgelbaumeister Franz Xaver Christmann und übertrug ihm den Bau einer großen Orgel. Diese wurde freilich unter ihm nicht vollendet, da Christmann bereits 1772 wegen eines Zerwürfnisses das Stift wieder verließ — die Orgel wurde erst in den Siebzigerjahren des vorigen Jahrhunderts durch den Orgelbaumeister Mauracher fertiggestellt — aber wir verdanken doch vor allem ihm das große Orgelwerk, da er die Tat eingeleitet hatte<sup>37</sup>).

Ein Beleg dafür, daß die Thesenblätter nicht nur Menschen, sondern auch Heiligen gewidmet wurden, ist eine Thesentafel in den Städtischen Sammlungen Linz aus dem Jahre 1768. Der Disputant Georg Grabmer aus Mauthausen bringt seine Verehrung zur Gottesmutter dadurch sichtbar zum Ausdruck, daß er das Einladungsblatt „der heiligen Jungfrau und Gottesmutter“ verehrte. Gegenständlich bringt der Kupferstich des schon mehrfach genannten Johann Christoph Winkler die Versuchung des heiligen Antonius, die er in eine groteske, von einem Bach durchflossene Gebirgslandschaft verlegt.

Ebenfalls aus dem Jahre 1768 stammt das Thesenblatt des Landesmuseums (Tafel 5), Höhe 130 cm, Breite 77 cm, wonach Christoph Stelzhamer unter dem Vorsitz von Racher, Schmidlin und Piller eine öffentliche Disputation über Lehrsätze aus Philosophie, Moralphilosophie und Mathematik abführte. Diese fand, wie Jodok Stülz ausdrücklich berichtet, vor einem ausgewählten Publikum statt und wurde mit allgemeinem Beifall aufgenommen<sup>38</sup>).

Stelzhamer, geboren 1750 in Unterweißenbach im Mühlviertel, gestorben 1840 in Linz, hat sich in der Gelehrtenwelt einen beachtlichen Ruf erworben. Er war an der Landesvermessung in Galizien beteiligt, war am k. k. Theresianum als Professor und Kustos tätig, brachte es 1798 zum Dekan der philosophischen Fakultät der Universität Wien und stieg 1826 als Rektor dieser Hochschule zur höchsten akademischen Würde empor<sup>39</sup>).

Gegenstand der bildlichen Darstellung dieses Schabblattes ist eine Teufelsaustreibung, die sich vor einem ruinösen antiken Gebäudekomplex abspielt. Christus, begleitet von seinen Jüngern, nimmt an zwei nackten Männern, die auf einem Strohlager hingestreckt sind, eine Teufelsaustreibung vor. Die bösen Geister fahren unter krampfartigen Gebärden der Männer aus deren Mündern aus. Die Apostel stehen ganz unter dem Eindruck des wunderbaren Geschehens, Petrus redet erregt auf den Herrn ein. Hinter den beiden Besessenen sind Grabplatten, eine zerbrochene Vase, die auf einer Konsole steht, eine Inschrifttafel und ein Obelisk mit Schriftzeichen als typische Motive eines Ruinenbildes zu sehen, die besonders im 17. und 18. Jahrhundert eine ganz besondere Rolle in der Malerei und Graphik gespielt haben. Sie wurden als eine Art Sammelvedute oder auch als reine Architekturphantasien zu einer malerisch effektvollen Darstellung gebracht. Dabei wurden oft wirkliche alte Baureste mit frei erfundenen Ruinenbauten vereinigt und zu einem bildhaften geschlossenen Ganzen zusammengefaßt. Geschickt und wirkungsvoll ist die Haupthandlung mit den Besessenen und Christus in das volle Licht gerückt. Durch diese scharfe Gegenüberstellung beleuchteter und beschatteter Bildpartien wird eine bewußte Steigerung der malerischen Reize erzielt.

Im mittleren Teil des Textstreifens, der bei Pramsteidel in Linz gedruckt wurde, weiht der Disputant sich und seine Behauptungen in dankbarstem Gefühl dem Grafen Ludwig Salburg als seinem Gönner.

In einem schönen Thesenblatt des o.-ö. Landesmuseums aus dem Jahre 1770 wird uns ebenfalls eine Teufelsaustreibung vorgeführt. Das Blatt ist deshalb besonders interessant, weil das Schabkunstblatt von Gustav Adolf Müller nach einem Gemälde von Bartolomäo Altomonte, geboren 1702 zu Warschau, gestorben 1779 zu Linz, kopiert ist, dem unsere Heimat viele Werke seines hohen künstlerischen Schaffens verdankt<sup>40</sup>). Müller, geboren 1694 in Augsburg, gestorben 1767 in Wien, war hauptsächlich in Wien tätig und

arbeitete hier als reproduzierender Schabkünstler<sup>41</sup>). Als Verleger der Thesentafel, Höhe 106.5 cm, Breite 57.8 cm, zeichnet Johann Christoph Winkler, als Drucker des Textstreifens Pramsteidel in Linz.

In einem sakralen Raum nimmt ein heiliger Bischof oder Abt an einem Weibe eine Teufelsaustreibung vor. Der Heilige ist mit den kirchlichen Gewändern bekleidet und von zwei Dominikanerklerikern umgeben, die die Zeichen seiner Würde, Mitra und Stab, halten. Ein dritter Kleriker kniet mit einem Weihwasserbehälter und einer Fackel in den Händen neben dem Kirchenfürsten. Dieser steht beschwörend vor der Frau, aus deren Mund die bösen Geister in Gestalt kleiner Teufel unter Rauchentwicklung entweichen. Sie windet sich in krampfhaften Bewegungen und wird von zwei kräftigen Männern gehalten. Im Hintergrund steht mit abwehrender Geste eine zweite Frau. Alle Anwesenden stehen im Banne des Wunders, das sich vor ihren Augen abspielt. Zwei Putten und zwei Engelsköpfe schweben als Boten des Himmels im einfallenden Lichtstrahl über der Szene.

Der in Form eines Postamentes unter der bildlichen Darstellung aufgeklebte Textstreifen verkündet, daß die feierliche Disputation von Franz Freindaller unter dem Vorsitz der Professoren Racher, Johann Stelzl und Piller bestritten wurde und der Disputant die gewöhnliche Anzahl von Lehrsätzen aus Philosophie, Moralphilosophie und Mathematik zu vertreten hatte. Er ist noch im gleichen Jahr in das Stift St. Florian eingetreten und war offenbar schon im Zeitpunkt der Disputation zu diesem Schritt entschlossen, da er sich und seine Thesen dem schon vorhin genannten Propst Matthäus widmete. Er wurde 1752 in Ybbs geboren und starb 1825 in St. Florian. Er leitete von 1802 bis 1812 die theologisch-praktische Monatsschrift — von 1813 bis 1821 Quartalschrift für katholische Geistliche —, die noch heute als angesehene Fachzeitschrift unter dem Titel „Theologisch-praktische Quartalschrift“ erscheint<sup>42</sup>).

Ein weiteres Thesenblatt aus dem Jahre 1770 im Landesmuseum zeigt uns eines jener reinen Architekturbilder (Tafel 6), wie sie seit den sechziger Jahren des 17. Jh. in die Malerei und in weiterer Folge auch in die Graphik Eingang gefunden hatten und zum Selbstzweck künstlerischer Darstellung wurden. Es scheint in unserem Falle dem Künstler der Tempel von Jerusalem vorgeschwebt zu haben; wenigstens läßt eine im Raum nach vorn schreitende Person einen jüdischen Priester vermuten. Ein schwerer Vorhang vorne ist hoch-

gerafft und gestattet uns einen Blick in einen groß angelegten, nach monumentaler Wirkung zielenden, lichtdurchfluteten Spätrenaissancesaale mit eindrucksvoller Tiefenwirkung, zu dem zwei kurze Stiegen emporführen. Der vordere Teil, der offenbar das Heiligtum darstellt, ist durch gekoppelte Säulen mit korinthischen Kapitälern unterteilt, die Gebälkstücke und aufsitzende Bogen stützen. Der Raum selbst setzt sich links in einem Stiegenaufgang fort, der einen weiteren Saalraum erahnen läßt. Vom Hauptsaal leiten einige Stufen in einen kleinen Raum, der durch quergestellte Säulen von diesem getrennt ist und das Allerheiligste des Tempels darstellen dürfte. Die am Kuppelring angebrachten, ornamental reich gefaßten Barockkassettenschilder, die von zwei Cherubinen flankiert sind, zeigen Moses mit der ehernen Schlange und die bekannte Begebenheit, wie der Führer des Volkes Wasser aus dem Felsen schlägt. Auch diese beiden Darstellungen lassen den Schluß zu, daß das Architekturbild den Tempel von Jerusalem vorführt. Der Stich von Johann Christoph Winkler ist ein großformatiges Blatt, Höhe 130 cm, Breite 75,5 cm.

Der Disputant war nach dem aufgeklebten Textstreifen Josef Grabmer aus Mauthausen, vielleicht ein Bruder des oben genannten Georg Grabmer. Er hatte unter Racher, Stelzhamer und Piller die übliche Anzahl von Thesen zu beweisen. Die Thesentafel hat er seinem Wohltäter Propst Matthäus von St. Florian zugeeignet.

Johann Christoph Winkler hat nach dem großen italienischen Maler Giambattista Piazzetta, geboren 1682 in Venedig, gestorben ebenda 1754<sup>43</sup>), eine Folge der 12 Apostel als Thesenblätter gestochen, da der Textstreifen, wie aus zwei Blättern dieser Folge im Landesmuseum hervorgeht, in die bildliche Darbietung eingegliedert ist.

Die Umrahmung weist auf der rechten Seite die Gesetzestafeln und die Symbole der alttestamentlichen hohenpriesterlichen Würde und des alttestamentlichen Gottesdienstes auf, dem auf der anderen Seite die Symbole der kirchlichen Hierarchie, Tiara und Mitra, und des katholischen Gottesdienstes entgegenstehen. Der obere Rand der Einfassung ist über dem miteinander gekreuzten Anker und dem päpstlichen Kreuz von einem Kelch mit der Hostie gekrönt.

Die zwei Thesenblätter, die das Landesmuseum aus dieser Folge besitzt, stellen den heiligen Petrus und den heiligen Paulus dar. Bei ersterem ist der Textstreifen unbedruckt, ein Beweis dafür, daß diese Thesenblätter für den Verkauf zur Auswahl bereitgelegt waren.

Die Thesentafel, Höhe 82.3 cm, Breite 57 cm, mit dem Brustbild des heiligen Paulus, benützte nach dem Textstreifen der Disputant Ignaz Hofmann aus Linz als Einladung zu seiner Disputation, die er im August 1770 nach den Vorlesungen der Professoren Franz Racher, Anton Steinkellner und Josef Raich zu halten hatte. Auch er widmete die Thesentafel dem Propst Matthäus.

Das nächste Thesenblatt des Disputanten Ernst Würsin aus dem Jahre 1770 gibt eine Begebenheit aus dem Buch der Richter wieder. Jael, die Frau des Keniters Hebers, zeigt dem israelitischen Heerführer Barak den toten Bissera, Feldhauptmann des Kananiterkönigs Jabin. Der Kupferstich, Höhe 61.7 cm, Breite 56 cm, in Mischtechnik, stammt von Johann Christoph Winkler und wurde auch bei ihm verlegt. Der aufgeklebte Textstreifen wurde bei Pramsteidel gedruckt. Die Widmung in der Mitte lautet auf Franz Norbert Grafen von Trautmannsdorf und Weinsberg. Dieser, geboren 1705, gestorben 1786, stammte aus dem alten, später fürstlichen Aste der böhmischen Linie derer von Trautmannsdorf. Er stand in kaiserlichen Diensten, zuletzt als Obersthofmeister der Erzherzogin Maria Elisabeth, war Obersterblandmarschall von Baden und Ritter des Goldenen Vlieses<sup>44</sup>).

Schon die früher behandelten Thesenblätter mit der öffentlichen Disputation vor Kaiser Karl IV., mit der Darstellung der Schlacht von Lepanto und des heiligen Johannes von Nepomuk als Beschützer der Seeleute, lassen raummäßig oder kompositionell eine gewisse Beeinflussung von der Theaterinszenierung her in Einzelheiten erkennen. Noch deutlicher tritt diese Tatsache bei dem Thesenblatt mit der Verspottung Christi, das im o.-ö. Landesmuseum aufliegt, in Erscheinung.

Die Wechselbeziehungen zwischen Bühneninszenierung und bildender Kunst sind von Tinteln in seinem bahnbrechenden Werk „Barocktheater und barocke Kunst“ überzeugend für die Architektur, Malerei und Graphik bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts nachgewiesen worden<sup>45</sup>). Es tritt in den bildenden Künsten vor allem in der Malerei und Graphik die Entwicklung des Theaters und der Theaterinszenierung in Erscheinung. Die Malerei entlehnt unmittelbar Bühnenmotive für ihre Kunst oder benützt theatermäßige Einzelheiten für freie Bildschöpfungen. Die Raumbildung in der Malerei und Architektur hat auf die Raumgestaltung der Bühne eingewirkt und umgekehrt. Große Architekten, Maler und Graphiker der Barockzeit, die Familie der Bibiena, ein Juvara haben als Bühnendekora-

toren im größten Stil auf die Bühne Einfluß genommen und das Bühnenbild gestaltet, andererseits ihre Architekturen unter dem Einfluß der Bühnenausstattung geschaffen. Das ist aus dem Geiste des Barock, aus seinen Lebensgefühlen nur natürlich, denn in dieser Zeitepoche „verkörperte das Theater weit über seine enge Verbindung mit der bildenden Kunst hinaus das Kunstwollen eines ganzen Zeitalters“<sup>46</sup>).

Ein spezielles Motiv der Theaterinszenierung, das sogenannte „Carceri-Motiv“, spielte dabei eine nicht unbedeutende Rolle. Schon im 17. Jahrhundert hat dieses Thema die Künstler beschäftigt. Der Jesuitenpater Andrea Pozzo, geboren 1642 in Trient, gestorben 1709 in Wien, Architekt und Meister der illusionistischen Malerei<sup>47</sup>), und Philippo Juvara (1676—1736)<sup>48</sup>) haben sich mit dem Bild der Carceri befaßt und Giuseppe Galli-Bibiena (1696—1756)<sup>49</sup>) hat es gepflegt und durchgebildet. Francesco Piranesi (1707—1778)<sup>50</sup>) hat 1743 eine Radierfolge „Invenzioni caprii di Carceri“ geschaffen, die er später umarbeitete und um 1760 unter dem Titel „Carceri d'invenzione“ erscheinen ließ, und in denen sich das Hineinfließen theaternäßiger Bildauffassung des Künstlers für eine bestimmte Inszenierung besonders deutlich erweist. Auch die Familie Quaglio, besonders Lorenzo (1730—1804)<sup>51</sup>), der in München tätig war, hat sich eingehend damit befaßt.

Die Wechselbeziehungen zwischen Theater und Kunst haben auch auf die graphische Darstellung religiöser Begebenheiten abgefärbt und eingewirkt. Es ist daher nicht verwunderlich, daß das beliebte Carceri-Motiv hier in Erscheinung tritt und daher auch bei Thesenblättern mit religiösem Inhalt Verwendung findet.

Ganz deutlich und aufdringlich zeigt sich diese Einwirkung auch in dem schon angeführten Thesenblatt mit der Verspottung Christi aus dem Jahre 1772 im Landesmuseum (Tafel 7). Die Szene ist in einen großen Hauptraum gestellt, der durch einen eingesetzten Mittelpfeiler unterteilt und links durch eine Quadermauer abgegrenzt ist, die in den Hintergrund weitergeführt wird. Der Hauptraum setzt sich hier in weitere Tiefenräume fort, die aber durch auf Säulen und Spitzbogen ruhende Zwischenaufgänge vom Hauptraum getrennt sind und Balkenkonstruktionen aufweisen, die wie stehengebliebene Gerüststücke aussehen. Die beiden Seiten des Hauptraumes sind durch Eingänge mit Treppenanlagen architektonisch bestimmt. Das linke Tor ist mit einem großen Balkengitter versehen,

vor das rechte sind flankierende Rundsäulen gestellt. Es ist eine Hallenarchitektur mit antikisierender Raumauffassung. Sie weist verschiedene Stilelemente auf, antike Säulen, Steinbalustraden und Pfeiler in Verbindung mit gotischen Spitzbögen, wodurch der Eindruck eines historisch-romantischen Milieus entstehen soll.

Die Kerkergestaltung ist durch die Quadermauer, die als Sperrmauer dient, durch den Laufgang, durch Gitterzüge und Attribute der Gerichtsbarkeit betont, die überall in den Carceri-Themen aufscheinen. Die Raumbildung und die Zusammenstellung der figuralen Gruppen ist nach den Prinzipien der Bühnenregie aufgebaut und trägt das Gepräge des Bühnenbildes. Wirkungsvoll sind die einzelnen Gruppen der Personen im Hauptraum der Bühne und selbst noch auf dem Laufgang der Galerie derart angeordnet, daß sie auf den Mittelpunkt der Handlung, auf die Gruppe mit Christus, mit theatralischer Stellung und Gebärde zwingend hinweisen. Dieser Eindruck wird noch besonders betont durch die Licht- und Schattenverteilung, die von Pechfackeln ausgeht.

Der Kupferstich, Höhe 126,5 cm, Breite 75 cm, stammt wieder von Johann Christoph Winkler und wurde bei ihm verlegt. Der aufgeklebte Textstreifen wurde in der Druckerei Pramsteidel hergestellt. Der Disputant war Michael Aichinger aus Ebelsberg, der seine Einladung zur öffentlichen Disputation unter Racher, Steinkellner und Stelzl dem schon früher angeführten Landeshauptmann von Oberösterreich, Christoph Wilhelm Thürheim, gewidmet hat.

Weitaus das interessanteste Thesenblatt in der ganzen Reihe der mir bis jetzt bekannten Thesentafeln ist die aus dem Jahre 1716, die daher auch am Schluß behandelt werden soll (Tafel 8). Sie ist in der bildlichen Darstellung eine einzige Allegorie, bezogen auf Oberösterreich, Kaiser Karl VI. und das akademische Jesuitengymnasium in Linz, ausgedrückt in der Form der Personifikation, die der Allegorie besonders zugehört und durch klar begrenzte, rationelle Begriffe in meist idealer menschlicher, seltener tierischer Gestalt zur Darstellung gebracht und als lebendes Wesen genommen wird<sup>52</sup>).

Die Allegorie, vor allem in der Personifikation, ist ein Erbe der Antike und wurde vom Christentum, soweit es im Einklang mit seiner Lehre möglich war, übernommen und im hohen Mittelalter, angeregt durch die Mystik und Scholastik, immer weiter ausgebaut.

Die humanistische Allegorie seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts wird von antikisierendem Gedanken- und Formengut durch-

setzt, die Personifikation des Nachruhms in der „fama“ tritt in Erscheinung und das Motiv des Triumphzuges kommt in Mode.

War schon der gedankliche Inhalt der humanistischen Allegorie ausgeklügelt, herbeigeholt, mit Attributen überwuchert, so steigert sich diese Neigung, den klaren Sinn zu verdecken, in der Barockzeit noch bedeutend. Die Allegorie erhält einen theatralischen Zug und es wird infolge des Aufgebotes an Symbolik und Personifikation schwer, zum Kern des gedanklichen Inhalts vorzustoßen. Aber der barocke Mensch, dessen ganzes künstlerisches Leben in eine festliche Atmosphäre getaucht war, benötigte diese Überladung als Ausdruck seines seelischen Erlebens.

Aus dieser geistigen Einstellung ist auch unser Linzer Thesenblatt entstanden. Es ist ein charakteristisches Beispiel allegorischer Ausdrucksweise in der Barockzeit. Elias Christian Heiss und Bernhard Vogel, geboren 1683 in Nürnberg, gestorben 1737 dortselbst<sup>53</sup>), haben es nach einem Gemälde des uns schon bekannten J. G. Berckmiller als Schabblatt herausgebracht. Die Originalkupferplatte dieser bedeutenden Thesentafel ist im Besitze der Städtischen Sammlungen Linz. Ein Abzug befindet sich im o. ö. Landesmuseum.

In einer großangelegten allegorischen Darstellung werden die Taten des Landes Oberösterreich im Laufe seiner Geschichte, ebenso seiner Stände und des Kaisers, dessen Lobpreis in eine Apotheose ausmündet, in höchsten Tönen verherrlicht. Ihre Taten haben es ermöglicht, daß die zerstörende Gewalt der Häresie und des Krieges gewichen ist, sodaß sich unter dem Schutz des Kaisers Kunst und Wissenschaft siegreich entfalten können.

Im Triumphwagen, der mit den Emblemen der vier Stände geschmückt ist, fährt daher Oberösterreich, mit dem Hermelinmantel bekleidet und den Herzogshut auf dem Haupte, das Wappen des Landes in der Rechten haltend, zum Tempel der Wissenschaft, der das Gymnasium darstellt. Unter seinen Rädern zerbrechen die Steine, die Fackel und der Morgenstern, die Sinnbilder der Unglücksfälle, Sekten und Anfeindungen, die ohnmächtig wie eine Schlange zischeln.

Neben dieser allegorischen Figur Oberösterreich befinden sich im Wagen der Glaube, die Wachsamkeit und die Freigebigkeit. Der Wagen wird von einem Amor als Symbol der Begeisterung des Volkes gelenkt und begleitet von Apollo als Schutzherrn der Wissenschaften. Vor den Toren des Gymnasiums, das als prunkvoller

Renaissancebau aufgeführt ist, erwarten den Wagen Krieg und Frieden und drei weibliche Figuren, die auf die Gründung der philosophischen Studien am Linzer Gymnasium, auf seine jährlichen Stipendien und die Prämienbücher dieser Schule hinweisen.

Über dieser ganzen Szene schwebt in einer apotheotischen Darstellung der Kaiser auf einer Wolkenbank, umgeben von Putten. Neben sich hat er die Weltkugel als Zeichen seiner ausgedehnten Herrschergewalt. Herkules und die Stärke versinnbildeten die Kraft seiner Regierung. Neben dem Kaiser sitzt auf einer Wolke Gott Mars und veranschaulicht die siegreichen Kriege des Herrschers. In der linken oberen Ecke verkündet Fama den Ruhm Karls und Oberösterreichs. Spruchbänder mit weit hergeholten Texten aus den Klassikern unterstreichen das im Bilde Dargestellte. Im unteren Felde sitzen besiegt und ohnmächtig die Empörung, die Irrlehre und die Anfeindung.

Zwischen diesen befindet sich eine Kartusche mit der Widmung an die oberösterreichischen Stände. Aus dem Text im rechten Felde erfahren wir, daß Godefried Castner von Sigmundslust die Aufgabe gestellt war, unter dem Vorsitz des P. Ferdinand Bitka über fünfzig Thesen zu disputieren. Von ihm wissen wir nur, daß er der Sohn des Andreas Ignaz und der Eleonora Isabella von Pflügl war und daß er sich 1723 mit der Gräfin Maria Josefa Eleonora Harrach vermählte<sup>54</sup>).

Der Text auf der linken Seite enthält bei einem kurzen geschichtlichen Überblick über Oberösterreich eine überschwengliche Verherrlichung des Landes und des Kaisers. Der Inhalt ist deshalb interessant, weil er uns ein Bild der damaligen Geschichtskennntnisse und Geschichtsauffassung über unsere engere Heimat vermittelt und die Form ist ein bezeichnendes Beispiel des schwulstigen Barockstils, der sich in Schnörkeln, Bildern und allegorischen Einkleidungen gefällt, die oft den eigentlichen Sinn mehr verschleiern als enthüllen. Darum ist es am Platze, diese barocke Stilübung des Disputanten in deutscher Übersetzung hier wörtlich wiederzugeben<sup>55</sup>).

„Es (Oberösterreich) faßt die Größen (Helden) nicht, es ist der Schaden des Schreibzeugs, nicht auszureichen, sie im Verhältnis zu ihrem Werte darzustellen. Die Unermeßlichkeit der Vorzüge wird durch den Nord eingengt: sogar der ausgeweitete Limbus käme ihr nicht gleich. Sollte dies nicht abhalten, daß ich hier die Hand von der Tafel lasse, die mit Euren Taten, berühmte Stände, beschäftigt ist? Die Dankesgöttinnen halten mich bei der Pflicht. Je freigebiger diese

gegen die Mutter (Oberösterreich), ein desto weiteres Feld der Dankbarkeit für den Sohn, ein Quell reicherer Zustimmung. Diese (Dankbarkeit) fließe aus dem Herzen, aus dem Munde in die dienende Feder. Man sorgt für die Unvergänglichkeit, um Beifall zu spenden, wo die Hand sie (die Helden!) auf dem Papier festhält. Sie, die sonst im Gedächtnis genug Dauer hätten, will so gewissermaßen eine doppelte Ewigkeit in Empfang nehmen. Für diesen Beifall, mit dem von der Mehrzahl gelobt wird, gebe der Unzulänglichkeit der Darsteller das Bild seine Möglichkeit. Die literarische Presse entscheidet den gerechten Kampf gegen die Vergessenheit. Möge die Ausdrucksfähigkeit, die zu trocken ist, als daß man ihr die Worte glauben könnte, Euren Verdiensten nicht schaden, auch der Stift soll zur Hilfe kommen. Er preise im Bilde das, was jene der Rede nicht vermag. In dieser stelle ich Euch für Euch dar. Die ruhmvolle Provinz (Oberösterreich) verewige ich für Euch in ihrem Gleichnis. Die veralteten Geschichten Junos und Cybeles sind ein unwürdiges Vorbild so hohen Wertes. Auch die anerkannte Weltgeschichte ringt mit ihrer Glaubwürdigkeit, wenn sie meinen sollte, daß unter den entrollten Bänden der Zeiten ein diesem Oberösterreich gleiches Land zu finden sei. Freiwillig weicht ihm (dem Lande Oberösterreich) Lakonien, die Mutter tapferer Männer, mochte es auch die Grenzen seines Sparta dem ganzen übrigen Griechenland gleichgesetzt haben. Von der Enns bis zur Innmündung ausgedehnt, wurde Oberösterreich durch die Gnade Friedrichs des Ersten mit einem Zinnenkranz gekrönt. Um gewissermaßen den Lohn des Vorranges unter den Herzogstümern Österreich zu übertragen, hatte Heinrich der Zweite der königlichen Krone das Kreuz hinzugefügt und er zeichnete (das Land) mit dem Titel eines ‚Reiches‘ aus: von einer nicht ausgedehnten Grenze umschrieben, fordert es die weiten Gründe der ausgedehntesten Gegenden heraus. Als Provinz Königreichen gleich, könnte es auch wegen all seiner übrigen Gaben in einen Wettstreit treten. Bis dahin ein Teil des an der Donau gelegenen Noricum, gehorchte es den römischen Kaisern als ein Schauplatz ihres Ruhmes. Abseits von der Weltbühne und Sage kämpfte man hier um die Herrschaft Europas. Die Triumphe, welche sie in Rom ausstatteten, gewannen sie (die Kaiser) an Euren Ufern. Am Tiber wurden dem Jupiter Stator Altäre errichtet, weil an Eurer Donau das Glück Roms nicht erlegen war. Hieher, gleichsam an die Stirnseite Germaniens, wenn man Tacitus Glauben schenken will, verlegten die

Cäsaren ihre tapfersten Krieger: hier stürmten die besten Lanzen-träger von Lauriacum zu ihren Siegen. Das wurde von den Vorfahren vollbracht in den jetzt Euch gehörigen angestammten Gebieten. Als in der hügeligen Herrin des Erdkreises die Sonne des Glaubens auf-gegangen war, richtete sie beinahe die ersten Strahlen nach Eurer Gegend, um ihr vor den übrigen Provinzen Germaniens den Vorrang des Glaubens zu übertragen. Noch hatte Gallien seine Kröten nicht mit den Lilien vertauscht, als Euer Aurelianum, das gegenwärtige Linz, in dieser Beziehung sogar noch berühmter als jenes fränkische (Orleans) einen Christen vernahm. Noch jetzt sprechen die in Türme eingelassenen Steine, daß in diesen Gegenden Marcus mit Lucas Christi Lehre verbreitete. Nach der Aufnahme des Glaubens wurde dann auch der Name Österreich angenommen. Das geschah nach dem Götterwillen, durch den sich zeigen sollte, daß der Altar für die Deinen zugleich auch die Grundlage des Wohles sein würde. Des Bodens Fruchtbarkeit, die Lage und günstige Gelegenheit, über so viele benachbarte Länder zu herrschen, lockte die Völker an zum Streit über die Grenzen. Entsprechend seinem Geiste, war des eiser-nen Zeitalters Schwert herabgesunken gegenüber der Gerechtigkeit. Euer (der oberösterreichischen Stände) lange strittiges Herrschafts-gebiet schleuderte ein allzu ungünstiges Geschick an die Ufer ver-schiedener Mächte: Friedrich des Ersten Umsicht band es mit dem Ölzweig des Friedens an die Macht Österreichs. Schon das sechste Jahrhundert befindet es sich sicher, die Liebe und Wonne der Kai-ser, ein Wunder der Treue. Die Geschichtsbücher mögen zur Ab-stimmung schreiten: Doch nicht (allein) seine Glücksgüter — auch wenn man die Abgaben vorweggenommen hat und (das Land) frei-willig die Schultern unter beliebige Lasten beugt — wünscht es dem österreichischen Jupiter (dem Kaiser) zu opfern, sondern es froh-lockt auch, ihm den letzten Blutstropfen zu weihen. Mit dem rächen-den Schwerte will es von sich trennen, was des Merkmals der Treue entbehrt. Die durch den Sieg Eurer Ehre gebundene Empörung be-kräftigte (dies) mit ihrem Blute. Schon wegen dieses einzigen Vorzugs schuldete man Oberösterreich die Zugabe einer außer-gewöhnlichen Ehre. Aber in die Gemeinschaft des Beifalls verlangen auch andere zugelassen zu werden, die schon früher in die Gemein-schaft des Verdienstes aufgenommen wurden. Nur unter dessen (des Verdienstes) Vortritt allein fährt (Oberösterreich) zum Tempel der Ehre: im gleichen Wagen werden aufgenommen der Glaubenseifer

in der von der Irrlehre gereinigten Religion, die Wachsamkeit bei der Abwendung der Seuche und die Freigiebigkeit bei der Bekämpfung der Armut.

Es könnte sein, daß in diesem (Wagen) auch die außergewöhnliche Liebe zu den Wissenschaften erstrahlte, wenn nicht der Meister der Wissenschaften (Apoll) sie mit sich an die Stufen des Heiligtums berufen hätte. Hier zeigen sie öffentlich die freigebige Ausstattung der Philosophie zu Linz, die für die Sieger beschlossenen Preise der literarischen Gemeinschaft und die reichen Stipendien zur Unterstützung der studierenden Jugend, um die feierliche Apotheose Euror Provinz zu verwirklichen. Der Krieg ebenso wie der Friede geben dazu ihre Stimmen. Jener sagt, in kurzer Zeit sei von diesem infolge des glücklichen Kampfes vollendet worden, was, wie er erklärt, von einem anderen in mehreren Lustren, in denen es hätte verwirklicht werden sollen, nicht erreicht wurde. Aber auch während der Muße des inneren Friedens hatte ihn (den Mars) lässige Schläflichkeit nicht befallen. Zurückgewonnen eilte er zur Verteidigung der Reiche. Mit der kriegerischen Jugend sandte er die ausgezeichnetsten Feldherrn aus seinem Schoße. Gewiß wurde da der österreichische Juppiter bewogen, ihm den Schlüssel zum Tempel der Ehre gnädigst zu verleihen. Während die Begeisterung des Volkes den Wagen lenkt und die kaiserliche Standhaftigkeit und Tapferkeit zu ihrer Darstellung inmitten dieser (Begeisterung) Beifall spendet, möge sie (die Göttin Oberösterreich) aufs ruhmvollste einfahren. Beim Triumph knirschen zusammen mit den abgewandten Unglücksfällen die bezwungenen Sekten und Anfeindungen: ihr Zischeln läßt das Gestade dieser wortreichen Kunde zerschellen, indem es auf der ganzen Welt bekanntgibt, daß diese Provinz keinem jemals das Herrschaftsrecht zugestehen wird. — Indem ich meine philosophischen Lehren für die Weihegabe eines treuergebenen Herzens, welche deren feierlichen Einzug in den Tempel der Ehre begleitet, einsetze, trachte ich danach, sie zu verewigen.“

Der in diesem Text enthaltene geschichtliche Überblick über Oberösterreich enthält nach unseren heutigen Forschungsergebnissen verschiedene irrige Auffassungen, auf die ich aber bei dem mir zugewiesenen Raum nicht im einzelnen eingehen kann. Ich verweise daher auf die weit ausholenden Untersuchungen, die Dr. Ignaz Zibermayr in seinem groß angelegten Werk „Noricum, Baiern und Österreich“ angestellt hat<sup>56</sup>).

Es sei nur beispielsweise bemerkt, daß sich zur Zeit der Verleihung des Privilegiums minus 1156 durch Kaiser Friedrich I. Oberösterreich nicht von der Enns bis zur Innmündung erstreckte, denn der ganze Traungau, ungefähr dem Traun- und Hausruckviertel entsprechend, war bis zum Aussterben der steirischen Ottokare in den Händen dieses Geschlechtes. Erst mit dem Tode des letzten Ottokars 1192 wurde der Traungau unter dem Babenberger Leopold V. mit Österreich vereinigt.

Auch die Behauptung der Thesenblattlegende, daß die Evangelisten Markus und Lukas in unserer Gegend das Christentum verbreitet hätten, kann in keiner Weise gehalten werden, auch wenn sich der Disputant Castner von Sigmundslust darauf beruft, daß noch jetzt in Türme eingelassene Steine dafür sprechen. Er bezieht sich jedenfalls auf die Inschrift in dem 1568 vollendeten Ennser Stadtturm, in dem seine Behauptung bestätigt wird. Zibermayr hat die Meinung vom apostolischen Ursprung Lorchs, der „bis tief in die Zeit der Aufklärung, ja in ihrem Kern bis heute Glauben gefunden hat“, widerlegt und die Florians-Legende als erste Quelle über das Eindringen des Christentums in Noricum angeführt.

Damit ist die Liste der mir bis jetzt bekannten Thesenblätter erschöpft. Meine Arbeit kann auf Vollständigkeit natürlich nicht Anspruch erheben, denn es ist wahrscheinlich, daß dort und da noch einzelne Linzer Thesentafeln aufbewahrt werden, die mir nicht zur Kenntnis gekommen sind. Jedenfalls sind Thesenblätter wertvolle Dokumente nicht nur für die Geschichte des Schulwesens, sondern auch darüber hinaus für das Kunst- und Kulturleben der Vergangenheit. Deshalb, und weil die Existenz und der Begriff dieser in weiteren Kreisen unbekannt ist, habe ich diese Abhandlung geschrieben.

#### Anmerkungen:

<sup>1)</sup> Walter von zur Westen, Reklamekunst aus zwei Jahrtausenden. Berlin 1925, S. 69.

<sup>2)</sup> Elisabeth von Eibl, Zur Geschichte der Thesenblätter. Kirchenkunst, Jg. 8, H. 3, und Franz von Krones, Geschichte der Karl Francens Universität in Graz. Graz 1886, S. 361.

<sup>3)</sup> Theodor Hagn, Das Wirken der Benediktiner-Abtei Kremsmünster für Wissenschaft, Kunst und Jugendbildung. Ein Beitrag zur Literatur und Kulturgeschichte Österreichs. Linz 1848, S. 157.

<sup>4)</sup> Ernst Heinrich Kneschke, Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon. Bd. 8, S. 140. Leipzig 1848.

5) Franz Pritz, Geschichte der ehemaligen Benediktinerklöster Garsten und Gleink im Lande Österreich ob der Enns und der dazugehörigen Pfarreien. Linz 1841, S. 83 f.

6) Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart. Begr. von Ulrich Thieme und Felix Becker, Bd. 16, S. 318. Leipzig 1923.

7) Siehe meine Einführung zu „Aus Enns- und Steyrtal“. Herausgegeben von der Kunstschule der Stadt Linz in Zusammenarbeit mit dem oberösterreichischen Landesmuseum. Linz 1952.

8) G. K. Nagler, Deutsches allgemeines Künstler-Lexikon, Bd. 21, S. 535. München 1851.

9) Albert von Muchar, Geschichte und innere Einrichtungen der alten Universität und des Lyceums zu Grätz. Steiermärkische Zeitschrift, N. F. Jg. 2, H. 2, S. 43. Grätz 1835.

10) Allg. Lexikon der bildenden Künstler... Bd. 20, S. 301. Leipzig 1927.

11) In Deutschland wurde im 17. Jahrhundert eine größere Anzahl Ritterakademien gegründet. In Österreich wurde nach Friedrich Paulsen (Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart. Leipzig 1885, S. 342) die erste derartige Anstalt von den niederösterreichischen Ständen im Jahre 1642 ins Leben gerufen, die von der alten, 1560 gestifteten Landschaftsschule abstammte. Die k. k. adelige Akademie in Kremsmünster wurde 1743 durch Abt Alexander III. gegründet und mit Diplom der Kaiserin Maria Theresia 1744 bestätigt. Sie bestand bis 1789. Zweck dieser Akademien war, adeligen Jünglingen eine christliche Erziehung zu sichern und sie zum Staatsdienst vorzubereiten. Der moderne Staat stellte ja an die regierende Klasse andere Ansprüche als der mittelalterliche Lehensstaat. Daher war für diese eine modernere wissenschaftliche Vorbildung notwendig. Es waren im Lehrplan der Kremsmünsterer Akademie philosophische, juristische und militärwissenschaftliche Vorlesungen vorgesehen. Daneben wurde aber auch auf mathematische und naturwissenschaftliche Fächer und auf die lebenden Sprachen Bedacht genommen. Um die Schüler standesgemäß und gesellschaftlich auszubilden, wurden eigene Lehrer für den Fecht- und Tanzunterricht eingestellt. Für die Durchbildung in der Reitkunst wurde 1749 ein eigener „Bereiter und Stallmeister“ bestellt, der gehalten war, viermal in der Woche dreistündige Lektionen zu erteilen. Es wurde eine Reitschule für den Sommer im Freien errichtet und eine zweite für die Wintermonate gebaut (Theodor Hagn, ebd. S. 142 ff.).

12) Abt Alexander ist der Schöpfer der Sternwarte und der Erbauer der akademischen Kapelle. In seine Regierung fällt die Vollendung des Uhrturmes im Prälatenhof. Im Markt ließ er eine Tuchfabrik errichten und mit einer Auslage von 200.000 Gulden fahrbare Straßen nach allen Richtungen anlegen. Mit ihm schließt die Bauzeit des Stiftes ab (Theodor Hagn, ebd. S. 63 ff.).

13) Theodor Hagn, ebd. S. 223.

14) Allg. Lexikon der bildenden Künstler... Bd. 16, S. 567 f. Leipzig 1923.

15) *Scriptores ordinis S. Benedicti, qui 1750—1880 fuerunt in Imperio-Austriaco-Hungario*. Vindobonae 1861, S. 59 f.

16) Theodor Hagn, ebd. S. 301 ff., Beil. XXIII.

17) *Scriptores ordinis S. Benedicti*, S. 60.

18) Allg. Lexikon der bildenden Künstler... Bd. 22, S. 510 f. Leipzig 1928.

19) Ebd. Bd. 29, S. 180. Leipzig 1935.

20) Wetzer und Welte, Kirchenlexikon. 2. Aufl., Bd. 10, Spalte 127 ff. Freiburg i. B. 1897.

21) J. Danzer, Die älteren Linzer Kirchen. In: „Heimatland“, 1925, Nr. 31.

- 22) Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler ... Bd. 23, S. 194. Leipzig 1929.
- 23) Ebd. Bd. 8, S. 29. Leipzig 1913.
- 23a) Ebd. Bd. 14, S. 498. Leipzig 1921.
- 24) Ausstellung zur Vierhundertjahrfeier des Gymnasiums Linz, 1952. S. 11 f. (Kataloge des oberösterreichischen Landesmuseums, 12).
- 25) Constant von Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich. T. 14, S. 28. Wien 1865.
- 26) Allg. Lexikon der bildenden Künstler ... Bd. 16, S. 317. Leipzig 1923.
- 26a) Ebd. Bd. 24, S. 64. Leipzig 1930.
- 26b) F. X. Pritz, Geschichte des aufgelassenen Stiftes der regulierten Chorherren des heil. Augustin zu Waldhausen im Lande ob der Enns. S. 45. Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen, Bd. 9. Wien.
- 27) Justus Schmidt, Linzer Chronik. T. 2, S. 98. Linz 1951.
- 28) Allg. Lexikon der bildenden Künstler ... Bd. 31, S. 243. Leipzig 1937.
- 29) Ebd. Bd. 3, S. 412. Leipzig 1909.
- 30) Justus Schmidt, ebd. S. 121.
- 31) Ebd. S. 109.
- 32) Franz Seppelt und Klemens Löffler, Papstgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart. München (1938), S. 152 f.
- 33) Johannes Hollsteiner, Das Chorherrenstift St. Florian. Augsburg, Köln, Wien 1928, S. 27 und 53, und Jodok Stülz, Geschichte des regulierten Chorherrnstiftes St. Florian. Linz 1835, S. 180.
- 34) Justus Schmidt, ebd. S. 143.
- 35) Constant von Wurzbach, ebd. Bd. 44, S. 284 ff. Wien 1881.
- 36) Justus Schmidt, ebd. S. 123.
- 37) Albin Czerny, Kunst und Kunstgewerbe im Stifte St. Florian von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Linz 1886, S. 269—271.
- 38) Jodok Stülz, Johann Christoph Stelzhamer. Musealblatt, Jg. 1840, Nr. 20.
- 39) Justus Schmidt, ebd. S. 193 f.
- 40) Allg. Lexikon der bildenden Künstler ... Bd. 1, S. 356. Leipzig 1907.
- 41) Ebd. Bd. 25, S. 230. Leipzig 1931.
- 42) Justus Schmidt, ebd. S. 105, und Constant von Wurzbach, ebd. T. 4, S. 349. Wien 1858.
- 43) Allg. Lexikon der bildenden Künstler ... Bd. 26, S. 568. Leipzig 1932.
- 44) Constant von Wurzbach, ebd. Bd. 47, S. 68. Wien 1883.
- 45) Tintelnö, Barocktheater und barocke Kunst. Berlin 1939.
- 46) Ebd. S. 9.
- 47) Allg. Lexikon der bildenden Künstler ... Bd. 27, S. 334. Leipzig 1933.
- 48) Ebd. Bd. 19, S. 358. Leipzig 1926.
- 49) Ebd. Bd. 3, S. 602. Leipzig 1909.
- 50) Ebd. Bd. 27, S. 79. Leipzig 1933.
- 51) Ebd. Bd. 27, S. 495.
- 52) Reallexikon für deutsche Kunstgeschichte. Herausgegeben von Otto Schmitt. Bd. 1, Spalte 347 f. Stuttgart.
- 53) Allg. Lexikon der bildenden Künstler ... Bd. 34, S. 475. Leipzig 1940.
- 54) J. Siebmacher, Großes und allgemeines Wappenbuch. Bd. 4, Abt 5, Oberösterreichischer Adel, S. 20. Nürnberg 1885—1904.
- 55) Die Übersetzung stammt von Prof. Dr. Winfried Feder, Linz.
- 56) Ignaz Zibermayr, Noricum, Bayern und Österreich. Lorch als Hauptstadt und die Einführung des Christentums. München, Berlin 1944.



Feierliche Disputation

Thesenblatt der k. k. adeligen Akademie des Stiftes Kremsmünster 1745



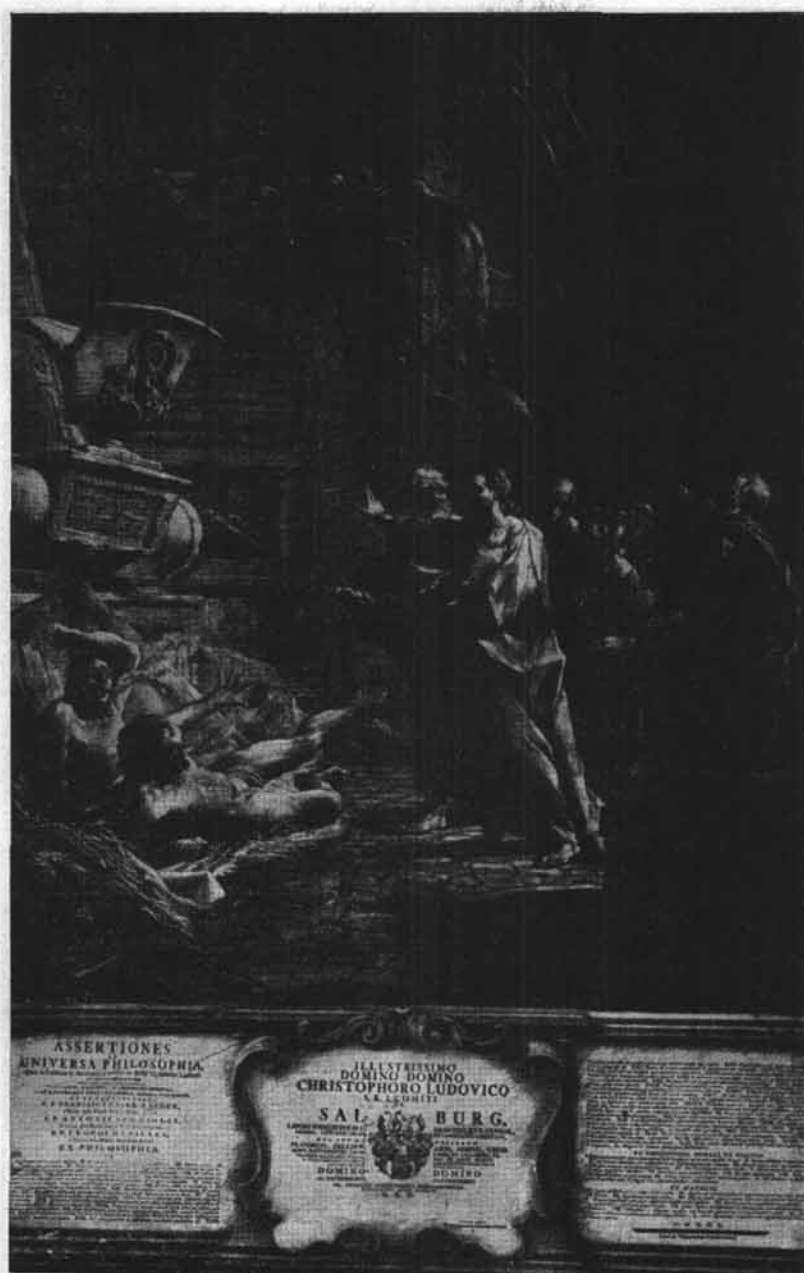
Peter von Murrone wird seine Wahl zum Papst verkündet  
Thesenblatt aus dem Jahre 1764



*Schlacht von Lepanto*  
Thesenblatt aus dem Jahre 1765



Porträt des Grafen Christoph Wilhelm Thürheim  
Thesenblatt aus dem Jahre 1765



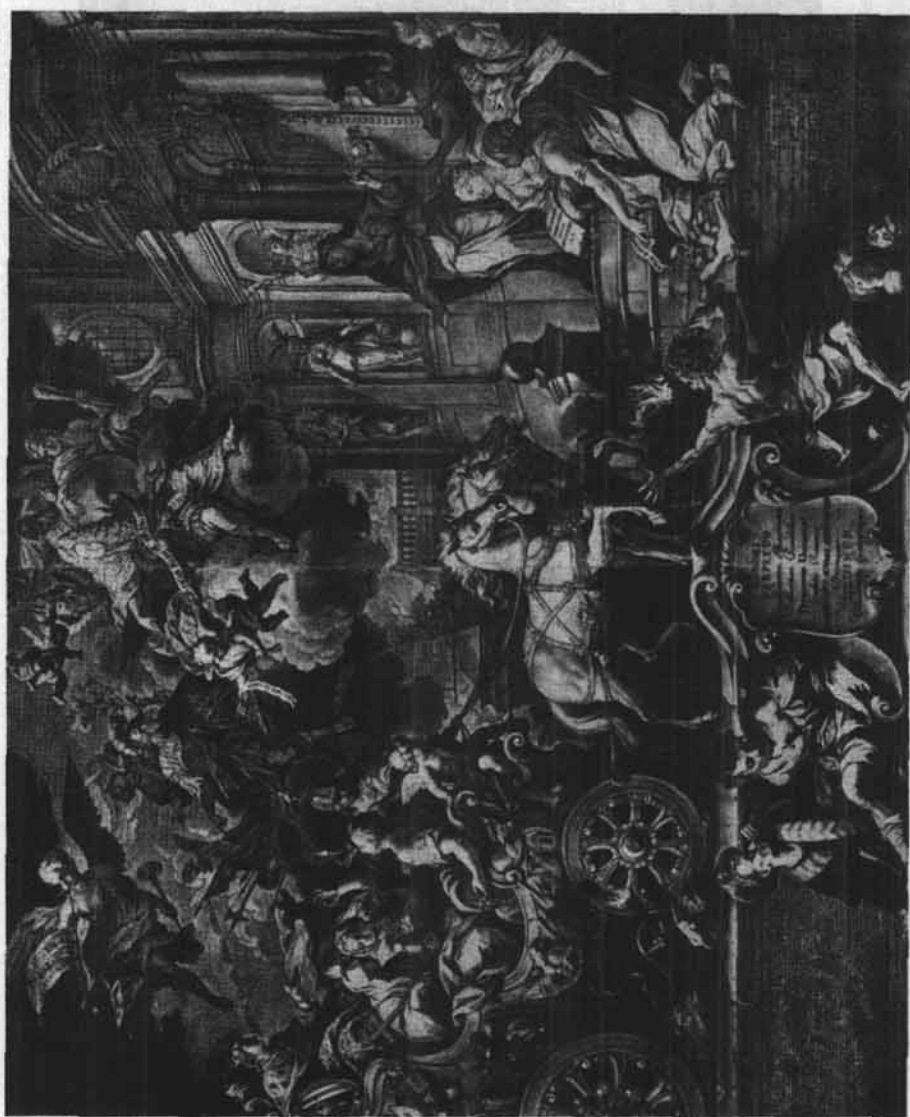
Teufelaustreibung  
Thesenblatt aus dem Jahre 1768



Verspottung Christi  
Thesenblatt aus dem Jahre 1772



Der Tempel von Jerusalem  
Thesenblatt aus dem Jahre 1770



Allegorie auf Oberösterreich, Kaiser Karl VI. und das Linzer akademische Gymnasium.  
Thesenblatt 1716